

# Georg Otto Carl von Estorff – die „heidnischen Alterthümer“ und die Frühgeschichte der Bodendenkmalpflege in der Region Uelzen

Fred Mahler

Die Betrachtung der Ur- und Frühgeschichtsforschung des 19. Jahrhunderts im Raum Uelzen kann mit Hinblick auf die Frage, inwiefern die Erforschung „vaterländischen Alterthums“ in der Mentalität ihrer Zeit zu verorten ist, nicht losgelöst von einer Betrachtung der zeitspezifischen Landschaftswahrnehmung gesehen werden. Die Hintergründe der frühen Archäologie in der Region sind nicht allein von gesellschaftlich-politischer Natur, sie sind vielmehr auch der Bestandteil einer Forschungsgeschichte der Kulturlandschaft „Lüneburger Heide“. Sie erscheinen damit in einem Kontext, in dem Landschaft, Landschaftswahrnehmung und „Archäologie“ im weitesten Sinne offensichtlich eine auffällige Einheit bilden. Für die Beschäftigung mit Georg Otto Carl von Estorff ist also zugleich die Betrachtung derjenigen Landschaft von Bedeutung, die sowohl das räumliche Zentrum seiner Jugendjahre wie auch den Ausgangspunkt seines Werkes bildete.<sup>1</sup>

Die Lüneburger Heide wird bis in die Gegenwart nicht nur als ein geografisch zu definierender Lebensraum gesehen. Entgegen der mit ihr verbundenen Vorstellung von „unverfälschter Natur“, handelt es sich in Wirklichkeit um eine von Menschenhand gestaltete Kulturlandschaft. Menschliche Grundbedürfnisse, die ein „Wohlfühlen“ evozieren, befriedigt die Heidelandschaft nicht. Weder zeichnet sie sich durch Ressourcenreichtum aus, noch bietet sie Schutz oder markante Orientierungen, wie sie etwa der Verhaltensforscher Bernhart Ruso als Merkmale einer positiv wahrgenommenen Landschaft im Rahmen evolutionspsychologischer Überlegungen beschreibt.<sup>2</sup> Gleichwohl ist sie in seinem Sinne mit einer Symbolik und Mystik behaftet, die ansonsten eher den so genannten idealen Landschaften zugesprochen wird. Rein auf ihre Äußerlichkeiten bezogen, wird die Lüneburger Heide für lange Zeit mit den Attributen von Kargheit, Armut und Öde belegt, wie dies in einer Reihe von zeitgenössischen, zahlreich rezipierten Reisebeschreibungen vor allem des frühen 19. Jahrhunderts deutlich wird.<sup>3</sup> Doch erfährt die Lüneburger Heide nicht nur in der landschaftlichen Wahrnehmung einen Wandel zum Positiven, wie auch der Begriff an sich einem Bedeutungswandel unterworfen ist.<sup>4</sup>

Offensichtlich spielt aber ein weiteres Element eine ganz bedeutende Rolle, nämlich das der im Wortsinne „unübersehbaren“ archäologischen Denkmäler, die gleichfalls bis heute als geradezu typisches Element vor allem trivialer Darstellungen der Heide gelten können. Der „Findling“ als Synonym der Megalithik oder das „heidnische Grab“ finden von der Literatur, der Bildenden Kunst, der

- 1 Georg Otto Carl von Estorff: *Heidnische Alterthümer der Gegend von Uelzen im ehemaligen Bardengau* (Königreich Hannover). Hannover 1846.
- 2 Bernhart Ruso: *Von der Savanne ins Paradies – Evolutionspsychologische Aspekte der Landschaftswahrnehmung*. In: Max Liedtke (Hrsg.): *Naturrezeption*. Herrn Professor Dr. Irenäus Eibl-Eibesfeldt zur Vollendung des 75. Lebensjahres. Graz 2003, S. 11–20.
- 3 Andrea Kiendl: *Die Lüneburger Heide. Fremdenverkehr und Literatur*. Berlin, Hamburg 1993, S. 111, mit Verweisen auf Carl Gottlob Küttner: *Reise durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einen Theil von Italien 1797, 1798, 1799*. Leipzig 1804. – Michel-Ange-Bernard Mangourit: *Voyage en Hanovre, Fait dans les années 1803 et 1804*. Paris 1805.
- 4 Gerhard Fischer: *Der Bedeutungswandel des Namens „Lüneburger Heide“*. In: *Lüneburger Blätter* 3, H. 3, 1952, S. 5–33.

Postkarte oder als Werbeaufdruck bis hin zur Denkmalkultur der Gegenwart im Sinne einer historischen Selbstvergewisserung und Identitätsstiftung Verwendung (Abb. 1).<sup>5</sup>

Die Topoi „Grab“, „Findling“ und „Denkmal heidnischer Zeit“ werden seit dem 19. Jahrhundert gleichsam zu den Indikatoren einer Verschmelzung von Landschaft und Mythos, der sich Literaten, Künstler und Altertumsforscher einerseits offenbar nicht entziehen konnten, die sie andererseits aber zugleich weiter in Gang setzten und sogar noch beförderten. Das in hohem Maße trivialisierte Bild der Heidelandschaft ist Repräsentant eines eher eng begrenzten Heimatbegriffs, der das weite Begriffsfeld



Abb. 1 Das Motiv megalithischer Grabanlagen ist mit der Außendarstellung der Lüneburger Heide eng verbunden. Holzschnitt, um 1920. Sammlung Kreisarchäologie Uelzen

der Nation mit seinen vielfältigen inhaltlichen und emotionalen Besetzungen nur zum Teil ausfüllt.<sup>6</sup>

Das archäologische Denkmal kann in der Region Lüneburger Heide zunächst einmal als untrennbarer Bestandteil der historischen Landschaftswahrnehmung gesehen und verstanden werden. Es erscheint als signifikantes Element des Landschaftsbildes, in dessen Rahmen Vorstellungen der Sagenwelt und der volkstümlichen Deutung von megalithischen „Hünengräbern“ miteinander verschmelzen.<sup>7</sup>

Auf die enge Verzahnung von Wahrnehmung und Beschreibung der norddeutschen Landschaft und ihrer Bodendenkmale durch die frühe Altertumsforschung verweisen die Ausführungen des englischen Sprach- und Geschichtsforschers John Mitchell Kemble, der seit 1829 bei Jakob Grimm in Göttingen sein Sprachstudium vertieft hatte und die Lüneburger Heide 1852 nicht nur bereiste, sondern vor allem im damaligen Amt Medingen, also einem zentralen Teil des heutigen Landkreises Uelzen, archäologische Ausgrabungen durchführte.<sup>8</sup> Deutlich abweichend von der Beschreibung einer menschenfeindlichen Ödnis heißt es in seinem 1855 veröffentlichten Bericht:

„Wer sich unter der ‚Lüneburger Heide‘ eine dürre Sandwüste denkt, braucht nur im Sommer die anmuthige Umgebung von Uelzen zu besuchen, um seinen Irrthum gewahr zu werden. Ueberall wird er blühende Dörfer mit ihrer schönen freundlichen Umzäunung von Laub- und Nadelholz antreffen, deren Fluren der arbeitsamen Bevölkerung einen reichen Ueberfluß an Lebensmitteln gewähren;“<sup>9</sup>

- 5 Ulf F. Ickerodt: Völkerschlachtdenkmäler der Region Hannover und ihr Bezug zur völkischen Ideologie. In: Ulf F. Ickerodt, Fred Mahler (Hrsg.): Archäologie und völkisches Gedankengut: Zum Umgang mit dem eigenen Erbe. Frankfurt a.M. 2010, S. 77–102. – Zur politischen Bedeutungsaufladung innerhalb der „Megalithik“ s. Christian Fuhrmeister: Die Großsteingräber als Projektionsfläche des Zeitgeistes: „Utopie einer Heimat“ und „germanisches Vorzeiterbe“. In: Paula von Sydow (Hrsg.): Regionaler Fundamentalismus? Geschichte der Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg. Beiträge zum gleichnamigen wissenschaftlichen Symposium am 8.–9. März 1999 im Museumsdorf Cloppenburg. Oldenburg 1999, S. 154–175.
- 6 Fred Mahler: Hermetische Inszenierung – Heimatbegriff und Identitätssuche am Beispiel des Uelzener Heimatmuseums. In: Ickerodt/Mahler 2010 (Anm. 5), S. 37–43. – Fred Mahler: „Die Seele der alten Germanen“. Völkische Tendenzen in der heimatkundlichen Darstellung der Ur- und Frühgeschichte am Beispiel von Gustav Matthias aus Uelzen. In: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 76, 2007, S. 289–295.
- 7 Zur Rolle archäologischer Denkmäler im Volksglauben s. Claudia Liebers: Neolithische Megalithgräber in Volksglauben und Volksleben (Artes Populares, Studia Ethnographica et Folkloristica 9), Frankfurt a.M. 1986. – Zur lokalen Rezeption siehe Etta Bengen: Wo Zwerge und Riesen hausten. Mit Sagen und Geschichten die Region Uelzen erleben. Uelzen 1999.
- 8 Hans Gummel: John Mitchell Kemble in seiner Bedeutung für die niedersächsische Urgeschichtsforschung. In: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 20, 1951, S. 1–54.
- 9 John Mitchell Kemble: Bericht über Ausgrabungen im Amte Oldenstadt. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen Jg. 1852, 1. Doppelheft, 1855, S. 165–198, hier S. 165.

Neben Kembles mutmaßlicher Ambition den norddeutschen Raum als Herkunftsgebiet der Angelsachsen zu identifizieren, findet sich hier ein ganz neues Element.<sup>10</sup> Fernab sozialer Realität entwirft Kemble auf der einen Seite eine „ideale Landschaft“, macht aber zugleich auf die Tatsache aufmerksam, dass deren sich abzeichnende Entwicklung im Zuge der großen Agrarreformen seiner Zeit als eine Bedrohung der dazugehörigen archäologischen Substanz angesehen werden muss:

„Denn so sehr sich der Mensch über die immer mehr um sich greifenden Fortschritte der Cultur freuen muß, so ist es doch nicht ganz wegzuleugnen, daß die Resultate derselben für den Alterthumsforscher eine traurige Seite haben. Der Bauer, welcher die ihm zugefallene ‚Heidekoppel‘ urbar machen will, bekümmert sich wenig um die Grabhügel, die er ebnet, oder die Urnenlager, die er mit unerbittlicher Hand zertrümmert; findet er bei der Gelegenheit ‚olle Pötte‘, so zerschlägt er sie in dem Wahn, Gold oder Silber darin zu treffen; oder falls er sich die Mühe giebt, die Urnen nach Hause zu tragen, so liefert er sie als Spielzeug seinen Kindern, und damit sind sie verloren. [...] Der Tagelöhner [...] weiß nicht einmal, daß er uralte Gräber unwiederbringlich ruinirt. Was in denselben liegt, merkt er entweder gar nicht, oder falls Metall darin ist, bricht er es auf der Stelle entzwei, in dem Wahn Gold gefunden zu haben; dann, in seiner Hoffnung getäuscht, wirft er die Bruchstücke verdrießlich weg, oder verhandelt sie um ein paar Groschen dem herumstreifenden Hausirer, welcher sie sofort dem Schmelztiegel, oder was fast eben so schlimm ist, den Händen des Privatsammlers übergiebt.“<sup>11</sup>

Mehrere Sachverhalte werden hier deutlich: Zum einen wird die geradezu unübersehbare Fülle der Fundstellen der Region sichtbar. Noch heute verzeichnet die Kreisarchäologie Uelzen bei über 6000 bekannten Fundstellen nahezu 3000 Bodendenkmäler in der Liste der Kulturdenkmale Niedersachsens. Zum anderen wird das in der Landschaft allgegenwärtige archäologische Denkmal als durch die Entwicklungen der Kulturlandschaft bedroht empfunden, die sich vor allem aus landwirtschaftlichen Innovationen ergeben. Dies wird auch als Antagonismus von „Landschaft“ und „Moderne“ verstanden, worin man Vorläufer des späteren „Heimatschutzgedankens“ erkennen könnte. Immerhin wird hier die archäologische Substanz quasi als ein allgemeines Erbe angesehen, auf das die Öffentlichkeit Anspruch hat und das nicht in die private Sammlung gehört. Nationale Motivationen treten bei der Formulierung dieses Anliegens noch nicht zwingend in Erscheinung.

Solche Ansätze eines bodendenkmalpflegerischen Denkens und der musealen Bewahrung sind auch für Georg Otto Carl von Estorff (Abb. 2), einem der wichtigsten Protagonisten der frühen archäologischen Forschung im Raum Uelzen, leitend gewesen.

In der lokalen Rezeption der Forschungsgeschichte spielt Estorff eine ganz erhebliche und bis in die Gegenwart nachwirkende Rolle. Seine Arbeit hat im Raum Uelzen ihren Niederschlag allerdings vor allem in wenig verbreiteten heimatkundlichen Werken gefunden. Als Wegbereiter einer modernen archäologischen Landesaufnahme wurde er hier oft nur mit dem zweiten Blick betrachtet. Seine Arbeit *Heidnische Alterthümer der Gegend von Uelzen im ehemaligen Bardengau* mit

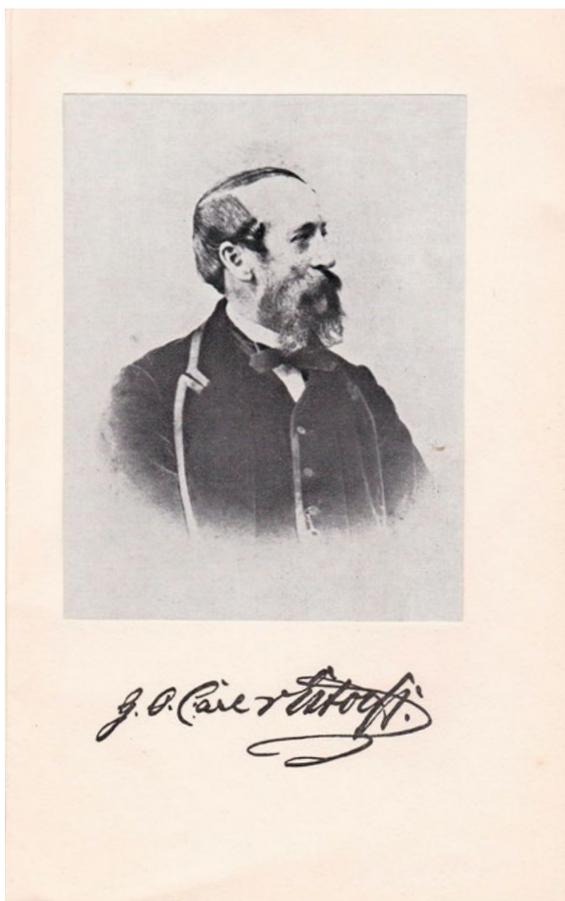


Abb. 2 Porträt Georg Otto Carl von Estorff, um 1860/70.  
In: Friedrich Carl Bath: *Kammerherr von Estorff. Wirken und Werk. Uelzen 1959*

10 Von seiner ursprünglich auf vier Bände angelegten *History of the Saxons* konnten 1848 zwei Bände veröffentlicht werden.

11 Kemble (Anm. 9), S. 166–167.



Abb. 3 Georg Otto Carl von Estorff: Heidnische Alterthümer der Gegend von Uelzen im ehemaligen Bardengau (Königreich Hannover). Hannover 1846, Ausschnitt aus der „Archaeologischen Charte der Gegend um Uelzen“. Am linken Bildrand sieht man die heute miteinander verschmolzenen Waldgebiete der „Görde“ und des „Wiebeck“ als Inseln in einer offenen Heidelandschaft, wie sie von Estorff bei seiner Aufnahme der Bodendenkmäler vorfand.

ihrer archäologischen Karte (Abb. 3) ist eine bis heute verwendete Arbeitsgrundlage der Kreisarchäologie Uelzen und besteht in besonderer Weise durch die brillanten Zeichnungen des Uelzener Stadtförsters Christian Heinrich Hagen, der als „Mitarbeiter“ Estorffs gesehen werden kann und auch an Grabungen teilnahm. Sein Grabmal ist auf dem städtischen Friedhof erhalten.

Erstaunlich ist es, dass Estorff in der Forschungsgeschichte der Archäologie bislang eine eher marginale Rolle spielt.<sup>12</sup> Bis heute stammt der einzige Versuch einer Gesamtdarstellung des Estorff'schen Werkes und einer kurzen Biografie aus dem Jahre 1959, die der damalige Kreisarchäologe Friedrich Carl Bath im örtlichen Zeitungsverlag vorlegte.<sup>13</sup> Das fundiert recherchierte Bändchen klammerte die politischen und geistesgeschichtlichen Voraussetzungen seiner Wirksamkeit in geradezu auffälliger Weise aus. Dort wo das Nationale eine Ansprache fand, verwendete Bath den Begriff „Heimat“, ein Terminus, den Estorff selbst niemals verwendete.

Der Kammerherr von Estorff hat keine umfangreiche Literatur aus eigener Feder hinterlassen. Mehrere von ihm projektierte größere Werke sind nie in Angriff genommen worden. Im Grunde ist

12 Hans Gummel: Forschungsgeschichte in Deutschland (Die Urgeschichtsforschung und ihre Entwicklung in den Kulturstaaten der Erde 1). Berlin 1938, bes. S. 414. – Zahlreiche Bezugnahmen auf die Arbeit Estorffs erfolgten bei Karl Hermann Jacob[Friesen]: Die Megalithgräber des Kreises Uelzen und der Schutz der vorgeschichtlichen Denkmäler. In: Nachrichtenblatt für Niedersachsens Vorgeschichte 1, 1920, S. 1–43, und bei Ernst Sprockhoff: Atlas der Megalithgräber Deutschlands, Teil 3: Niedersachsen-Westfalen, Bonn 1975, bes. S. 54–76. – Die jüngste forschungsgeschichtliche Bewertung findet sich bei Pascale B. Richter: Das neolithische Erdwerk von Walmstorf, Landkreis Uelzen. Studien zur Besiedlungsgeschichte der Trichterbecherkultur im südlichen Ilmenatal. Oldenburg 2002, S. 149–168. – Ein überarbeiteter Nachdruck der „Archäologischen Charte“ Estorffs erschien in: Ausgrabungen in Niedersachsen. Archäologische Denkmalpflege 1979–1984 (Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen, Beiheft 1). Stuttgart 1985, Kartenbeilage [1].

13 Friedrich Carl Bath: Kammerherr von Estorff. Wirken und Werk. Urgeschichtliche Landesaufnahme vor hundertzwanzig Jahren. Uelzen 1959.

man heute weitgehend auf seine Ausführungen in der Vorrede zu den *Heidnischen Alterthümern* angewiesen, die seine Motivation näher beleuchten. Seine Persönlichkeit erscheint insgesamt widersprüchlich bis eigensinnig. Große Abschnitte seiner Vita bleiben unsichtbar, andere lesen sich wie eine Chronique scandaleuse. Neben der eingangs genannten Arbeit *Baths* liefert vor allem ein Typoskript des früheren Lüneburger Museumsleiters Gerhard Körner wertvolle Hinweise.<sup>14</sup> Dazu gehören Angaben, die er unter anderem im Jahre 1937 von der damals noch lebenden Tochter Estorffs erhalten hatte, die persönlich zu befragen er Gelegenheit hatte (Abb. 4).<sup>15</sup>

Georg Otto Carl von Estorff wurde am 21. Dezember 1811 auf dem Gut Barnstedt im heutigen Landkreis Lüneburg geboren. Der familiäre Hintergrund ist für die Erhellung der gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen, mit denen Estorff konfrontiert war, durchaus von Interesse. Sein Vater Albrecht von Estorff war als Offizier ein regionaler Protagonist der Befreiungskriege und hatte am 24. September 1813 als Oberstleutnant ein freiwilliges Husarenregiment aufgestellt, das späterhin in die hannoversche Armee übernommen wurde. Die Euphorie für ein sich erhebendes und einiges Deutschland war damit ein wesentlicher Bestandteil des familiären Selbstverständnisses.

Größere Abschnitte seiner Kindheit und Jugend verbrachte Georg Otto Carl auf dem von Estorffschen Gut in Veerßen, heute ein Ortsteil der Stadt Uelzen. Veerßen wurde auch zum Ausgangspunkt seiner archäologischen Ambitionen. Hier soll er bereits als achtjähriger Knabe Urnen ausgegraben haben (vergleichbar frühe heimatgebundene Aktivitäten werden späterhin übrigens auch Gustav Schwantes nachgesagt). Bereits mit 14 Jahren trat er in die preußische Armee ein und verließ sie 1833 als Leutnant. Danach folgten eine Zeit als Kammerjunker am hannoverschen Hof und seine Rückkehr nach Veerßen. Wohl im Jahre 1840 übernahm er das Amt eines königlich niederländischen Kammerherrn unter König Wilhelm I., dessen außerniederländischen Grundbesitz und deutsche Korrespondenz er betreute. Im Rahmen dieses Amtes unternahm er Reisen, die ihn nicht nur durch Deutschland und in die Niederlande führten, sondern auch nach Sardinien, Frankreich, Belgien, England und in die Schweiz. Bath zufolge, der die entsprechenden Hinweise aus Körners Aufzeichnungen bezogen hat, nutzte Estorff diese Reisen auch zum Besuch von archäologischen Museen und Sammlungen zum Zweck archäologischer Studien. Estorff ist damit ein typischer Vertreter der Gelehrten-Reisenden des 19. Jahrhunderts. Zeit seines Lebens nahm er regen inneren Anteil an allen kulturellen und wissenschaftlichen Entwicklungen. Hierfür spricht unter anderem eine über 400 Schreiben umfassende Autografensammlung, die auf Kontakte mit intellektuellen, wissenschaftlichen und politischen Größen seiner Zeit schließen lässt, darunter etwa Charles Darwin, Justus von Liebig, Richard Wagner und Ludwig Uhland.<sup>16</sup> Ganz offensichtlich war Estorff ein Mann von umfassender Bildung. In der Vorrede zu seinem Werk verweist er quasi lückenlos auf



Abb. 4 *Porträt Georg Otto Carl von Estorff, wohl mit seiner Tochter, 1864, Foto aufgenommen in Bex/Kanton Waadt. Sammlung Kreisarchäologie Uelzen*

14 Typoskript (ohne Titel) von Gerhard Körner, Bibliothek des Museums Lüneburg.

15 Für die Möglichkeit der Einsichtnahme danke ich herzlich Herrn Dr. Ulfert Tschirner, vormaliges Museum für das Fürstentum Lüneburg, jetzt Museum Lüneburg.

16 Privatbesitz Christian von Estorff.

jene antiken Autoren, die sich in irgendeiner Weise mit „Germanien“ befasst haben, lässt aber auch erkennen, dass ihm frühmittelalterliche Geschichts- und Gesetzesquellen geläufig waren. Mit knapp 24 Jahren begann er 1835 im Auftrage des Historischen Vereins für Niedersachsen von Veerßen aus mit der Erfassung sämtlicher ihm bekannt gewordenen archäologischen Funde und vor allem der Bodendenkmäler in einem Gebiet, das praktisch deckungsgleich dem heutigen Landkreis Uelzen entspricht. Seine Arbeit wurde 1846 gedruckt und war für sechs Reichstaler erhältlich. Ein Widmungsexemplar sollte laut Überlieferung des Uelzener Heimatmuseums dem „englischen Königshof“ übereignet werden. Tatsächlich handelt es sich um ein Exemplar aus der Fideikommissbibliothek des hannoverschen Königshauses. Einen Auszug seines Werks publizierte Estorff am 3. August 1849 in der Lokalzeitung *Nachrichten für Uelzen und die Umgegend*.

Viel wichtiger ist aber die Tatsache, dass Estorff hier einen sozusagen „halbamtlichen“ Auftrag erfüllte und damit einen Beitrag zur Etablierung der Bodendenkmalpflege geleistet hat.

Seit 1853, dem Jahr des Beitritts des Historischen Vereins für Niedersachsen zum Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, erscheint Estorff sechs Jahre lang regelmäßig in den Teilnehmerlisten der Jahrestagungen. Von 1854 bis 1858 war er Deputierter des Altertumsvereins zu Lüneburg. Von 1855 bis 1858 vertrat er zugleich den Hennebergischen Altertumsverein zu Meiningen. Spätestens 1854 gehörte er dem Gelehrtenausschuss des Germanischen Museums in Nürnberg an, dem er 1856 insgesamt 126 Objekte seiner Sammlung übereignete, die heute zum Teil in der bestehenden Dauerausstellung zu sehen sind.<sup>17</sup> Den größten Anteil erwarb Georg V. von Hannover, er befindet sich heute im Bestand des Niedersächsischen Landesmuseums.

Seit Ende der 1840er Jahre ist ein häufiger Wohnortwechsel Estorffs zu verzeichnen, der über Göttingen, wo er sich wohl im Umfeld seines dort studierenden Zwillingbruders August Ernst Eggert von Estorff aufhielt, zum Schloss Jägershof in Franken führte, das er 1856 erwarb und bereits wieder 1860 an die Brüder Hermann und Robert Schlagintweit veräußerte, offenbar, weil seine erste Ehefrau Luise Henriette (geb. Freiin von Roeder), von psychischen Problemen gedrückt, das Landleben nicht ertrug. Während der Zeit in Franken trat er in Kontakt mit Hans von Aufseß und führte mit Johannes Heinrich Müller im Nürnberger Raum Ausgrabungen durch. Bereits im Jahre 1857 wurde er auf Vorschlag des Präsidenten Friedrich Wilhelm von Thiersch als korrespondierendes Mitglied in die Bayerische Akademie der Wissenschaften berufen. Thiersch begründete dies mit der Qualität seiner Uelzener Arbeit und der Hoffnung auf ein vergleichbares archäologisches Engagement in Franken.<sup>18</sup> Im Detail klaffen aber erhebliche Lücken in Estorffs Vita. So enden zum Beispiel offensichtlich ab 1848 alle Kontakte nach Veerßen und in die Uelzener Region im Allgemeinen. Der Grund war nicht, wie von Bath vermutet, seine Verhehlung, die erst im Jahre 1850 erfolgte, sondern vielmehr ein schwerwiegender Zwischenfall in seiner Göttinger Wohnung, der sich sowohl in der *oral history* in der von Estorff'schen Familiengeschichte findet als auch in Körners Typoskript beschrieben wird.<sup>19</sup> Der vielfach als jähzornig beschriebene Kammerherr hatte nämlich 1848 einen ehemaligen Diener erschlagen, den er auf frischer Tat bei einem Diebstahl ertappte. Nach Verurteilung zu sechs Monaten Staatsgefängnis wurde er zu dreien davon begnadigt und ging daraufhin auf Reisen. Sein gelegentlich von Körner beschriebenes problematisches Temperament trat auch während seiner von 1855 bis 1857 währenden Präsidentschaft in der I. Sektion des Gesamtvereins zutage. Estorff glaubte innerhalb des Gesamtvereins ein schwindendes Interesse an der urgeschichtlichen Archäologie zugunsten eines gesteigerten Interesses am Mittelalter zu erkennen und fürchtete einen Vorsprung der „sehr strebsamen Schweizer, Franzosen und Engländer“. Er verstand die archäologische Forschung damit also als „nationale Aufgabe“, die im Licht von Konkurrenz und Wettbewerb stand. Nach 1858 nahm er an keinen Sitzungen des Gesamtvereins mehr teil und wird lediglich noch einmal 1861 bei einem Treffen des Gesamtvereins in Altenburg erwähnt. Kurz danach legte er sein Mandat als Vorsitzender der Archäologischen Kommission des Gesamtvereins nieder, seinen Angaben nach auch aus „persönlichen Gründen“.<sup>20</sup> Im Jahre 1877 verstarb er am 8. Dezember

17 Alexandra Foghammar: Die Funde der Nordischen Bronzezeit im Germanischen Nationalmuseum. Die Sammlung Estorff und andere Erwerbungen des 19. Jahrhunderts. Nürnberg 1989, S. 32–46. Demgegenüber spricht Bath (Anm. 13), S. 23 lediglich von „etwa 50“ Stücken.

18 Ich danke an dieser Stelle der Bayerischen Akademie der Wissenschaften für die freundliche Unterstützung.

19 Typoskript Gerhard Körner (Anm. 14).

20 Bath (Anm. 13), S. 59–60.

im Berner Inselspital, wo er sich einer schwerwiegenden Blasenoperation unterzogen hatte. Am 11. Dezember wurde Estorff auf dem Bremgartenfriedhof zu Bern beigesetzt. Die Beisetzung ist im „Todten-Rodel“ des Friedhofs verzeichnet, die Grabstätte existiert hingegen nicht mehr.<sup>21</sup>

Seine Rolle im Gesamtverein war nicht ganz ohne Bedeutung, seine Wirkung hingegen für ihn selbst wohl eher enttäuschend. Sein Einsatz galt primär zwei Dingen: Der Entwicklung von Konzepten zum dauerhaften Schutz archäologischer Denkmäler und der Schaffung einer verbindlichen Terminologie innerhalb der Denkmalpflege und der Altertumswissenschaften allgemein. Die Klärung der Terminologie sah er auch und vor allem vor dem Hintergrund der kleinstaatlichen Begriffszersplitterung für notwendig an. Insgesamt wird durch die Tätigkeit im Gesamtverein wie auch angesichts der erwähnten umfangreichen Korrespondenz deutlich, dass sich Estorffs Denken und Handeln in der Sphäre der Gelehrtenwelt des 19. Jahrhunderts bewegte und keinesfalls nur in Kreisen des Adels. Eine sichtbare Ausnahme bilden Beziehungen zu Hans von Aufseß. Die Adressaten seiner Forschung sind vor allem belebte Persönlichkeiten der frühen Altertumsforschung. Sein Werk richtet sich allerdings nicht an eine breite Masse Interessierter, ein gezielter „pädagogischer“ Anspruch, etwa im Sinne der „Volksbildung“, ist in seinen Ausführungen nicht erkennbar. Seine durchaus sichtbaren geistigen Bezüge zum gelehrten Bürgertum korrespondieren jedoch fraglos mit einer Stimmung nationaler Einheitsbedürfnisse, die sich schließlich 1848 Bahn brach, aber bis 1871 zunächst keine Erfüllung fand.

Für das Verständnis der Persönlichkeit Estorffs mag tatsächlich, wie oben angedeutet, der familiäre Hintergrund während der Befreiungskriege eine Rolle spielen. So definiert sich Estorff zumindest in der Vorrede zu seinem Werk aus dem Geist heraus, den diese in Deutschland freigesetzt hatten. „[...] seitdem glorreich die Fessel der Fremdherrschaft gesprengt, die Fackel der Vaterlandsliebe angezündet, neues Nationalgefühl erwacht war“, betrachtete er die Erforschung und den Schutz urgeschichtlicher Denkmäler geradezu als eine patriotische Pflicht.<sup>22</sup> Sein erklärtes Ziel war es, dass sich die „uralten Gräber auftun und reden“ sollten, aber es ist auch die Erforschung der Geschichte „des germanischen Vaterlandes und seiner heldenmütigen Bewohner“, die er nachdrücklich forderte.

Mit dem der Zeit geschuldeten patriotischen Duktus geht ein eher sachlich gehaltenes Forschungsinteresse einher. Estorff konstatierte aus seiner Literaturkenntnis heraus erhebliche Lücken zur „frühesten deutschen Geschichte“ innerhalb der Schriftquellen, die es aufzufüllen galt, und denen neue hinzuzufügen waren. Diese neuen Quellen waren für ihn jene urgeschichtlichen Denkmale, von denen er in seiner heimischen Landschaft umgeben war, einer Landschaft, die er als das „archäologische Archiv Deutschlands“ bezeichnete, denn „die Umgegend der sehr alten Stadt Uelzen [...] ist ein wahrhaft classischer Boden für die älteste deutsche Geschichte“. Immerhin wird also die Urgeschichte gleichgesetzt mit einem Abschnitt *deutscher* Geschichte, die Gleichung „Germanisch = Deutsch“ wird von Estorffs Seite zwar aufgemacht, erfährt jedoch keine übermäßige, vor allem aber keine wertende Betonung.

Die „Vorrede“ zu seiner „Landesaufnahme“ versteht sich dem Wortlaut nach als Beitrag zur „ältesten Geschichte des gemeinsamen deutschen Vaterlandes, welchem anzugehören und zu dessen Ehre zu wirken jeder ächte Deutsche stets stolz sein wird“.<sup>23</sup> Es darf nicht übersehen werden, dass die Betonung des „gemeinsamen deutschen Vaterlandes“ am Vorabend der Revolution von 1848 als eher modern denn reaktionär verstanden werden muss und von den germanophilen Nationalstereotypen der Ära nach 1871 noch weit entfernt ist. Dies zeigt aber vielleicht auch die regionalistische Sichtweise eines Landadeligen im ehemaligen Königreich Hannover. Gleichwohl werden in diesem Zusammenhang die sichtbaren archäologischen Denkmäler unverkennbar zu einem Element „kollektiver Selbstvergewisserung“, wie sie aber keinesfalls nur für den deutschsprachigen Raum symptomatisch war. Ihre Einbeziehung in das kulturelle Selbstverständnis Deutschlands sah er, wie auch die Idee des Germanischen Nationalmuseums, als Ausdruck des seinerzeit formulierten „Gesamtwillens der Nation“.<sup>24</sup>

21 Freundlicher Hinweis des Stadtarchivs Bern und des Friedhofsamtes der Stadt Bern.

22 Estorff (Anm. 1), S. II.

23 Estorff (Anm. 1), S. III-VI.

24 Diese Wendung findet sich in einem dem Jahresbericht des Germanischen Nationalmuseums von 1861 beigelegten Schreiben der Fondadministration. Stadtarchiv Hansestadt Uelzen, IV., Polizei=Sachen, Fach No. 165, Lfd. Nr 17. – Vgl. Fred Mahler: Zehn Mark für den „Gesamtwillen der Nation“. Uelzen und das Germanische Nationalmuseum. In: Der Heidewanderer 75, 1999, S. 35–36.



in Leben, Wohnen, Essen und Trinken, kurz in all das geben, was wir heute unter dem Begriff Alltagskultur subsumieren. Neben den Artefakten verdienen seiner Ansicht nach auch diejenigen Tier- und Pflanzenreste Aufmerksamkeit, die damit in Verbindung stehen. Selbst die organischen und mineralischen Spuren, die bei einer Ausgrabung registriert werden, sollen Beachtung finden, was für seine Zeit als ein ausgesprochen moderner Ansatz zu werten ist.

Inwieweit Estorff damit noch den archäologischen Laien zuzurechnen ist, sei angesichts der seinerzeit noch längst nicht erfolgten akademischen Etablierung der Altertumswissenschaften zur Mitte des 19. Jahrhunderts dahingestellt. Die Fakten seiner Arbeit rechtfertigen es wohl eher, ihn in dem Bereich des Überganges zu einer sukzessiven Verwissenschaftlichung des Faches anzusiedeln. Keinesfalls war er nur der „gediegene Localforscher“, wie er später einmal genannt wird.<sup>25</sup> Seine Diskussionen im Gesamtverein führte er mit unter anderem in engem Austausch mit Friedrich Lisch, Ludwig Lindenschmit und Leopold von Ledebur, auch mit Christian Jürgensen Thomsen, den er als Ausländer freilich nicht an der von ihm intensiv verfolgten Terminologiediskussion beteiligen wollte. Die lokale Forschung war für Estorff lediglich der Ausgangspunkt für weitergreifende denkmalpflegerische Überlegungen und Unternehmungen. Sein Name steht innerhalb der Forschungsgeschichte nicht für theoretische Innovationen. Methodischen Überlegungen zur relativen Chronologie, wie sie etwa von Thomsen und Johann Friedrich Danneil angestellt wurden, stand er sogar skeptisch gegenüber. Er distanzierte sich von der Anwendbarkeit des Dreiperiodensystems, da sich mit ihm die Vergesellschaftung von Funden vorgeblich unterschiedlicher Zeiten nicht erklären ließe. Dessen ungeachtet verbindet sich seine Tätigkeit mit dem Beginn einer professionalisierten Bodendenkmalpflege, die in ihrer Praxis lange Zeit nicht mit den fachlichen Entwicklungen der Archäologie Schritt halten konnte.

Estorff lässt bei allen seinen Arbeiten eine intensive Ortskenntnis der ihm seit frühester Jugend vertrauten Heidelandschaft erkennen, die sich zu seiner Zeit noch durch einen sehr geringen Waldbestand auszeichnete. Erst nach Abschluss seiner Feldarbeiten zu den *Heidnischen Alterthümern* fanden im vermehrten Maße Aufforstungen in der Lüneburger Heide statt, so auch im Raum Uelzen, der heute zu den walddreichsten Regionen Niedersachsens gehört. Insgesamt handelt es sich dabei um eine markante Kulturlandschaft, die aber nicht als solche wahrgenommen wurde und wird, sondern ganz im Gegenteil zum Synonym für „Natur“ geworden ist, sei es negativ besetzt als „Ödnis“ oder positiv überhöht im Sinne der „idealen Landschaft“. Diese nicht wahrgenommene Ungereimtheit findet bis heute Ihre Fortsetzung, wenn vom „Naturpark Heide“ die Rede ist, oder die Tourismusverbände eine erkennbar strukturierte Kulturlandschaft noch immer als intakte Natur vermarkten, in der kulturhistorisch interessierte Besucher auf „den Spuren der Vergangenheit“ wandern können.<sup>26</sup> Die Rolle der Heidelandschaft in ihrem Verhältnis zum vielseitig und letztlich indifferent besetzten Heimatbegriff sowie darüber hinaus der Begriff der Nation ist dabei durchaus ähnlich bedeutungsaufgeladen wie etwa der „deutsche Wald“.

Unbewusst eingebunden in die Wahrnehmung seiner Zeit scheint für Estorff zunächst eine Landschaftsfunktion von Bedeutung zu sein, die man im Jargon modernen Tourismusmanagements heute als „Mystery-Elemente“ bezeichnet. Es handelt sich dabei um Strukturen, die „den Betrachter zu weiterer Exploration“ im Sinne Rusos animieren. Zu diesen Elementen gehören eben auch Spuren früherer menschlicher Präsenz oder menschlichen Handelns, die sich ihrer Bedeutung nach nicht unbedingt beim ersten Anblick erschließen. Sie stellen häufig Landmarken dar, die Orientierung und Unverwechselbarkeit vermitteln. Dieser Aspekt des Geheimnisvollen steht zweifellos auch hinter Estorffs Absicht, „die uralten Gräber zum Reden“ bringen zu wollen. Im Laufe seines Forscherlebens erhalten archäologische Denkmäler für ihn die Qualität einer Art nationaler Ressource, und erfahren damit zugleich aber gegenüber einer rein romantischen Betrachtungsweise eine gewisse Rationalisierung. Die noch recht allgemein gehaltene Musealität des Objektes bei Kemble mündet hier schließlich in den Gedanken eines „germanischen Nationalmuseums“, dessen Gelehrtenausschuss Estorff später angehörte. Die Prägung durch die Tradition der Befreiungskriege

25 Josef Szombathy: Studienreise nach Deutschland und Dänemark. In: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 7, 1892, S. 105–121, hier S. 119.

26 Im Sinne der Dimensionen von Landschaft bei Olaf Kühne: Landschaftstheorie und Landschaftspraxis. Eine Einführung aus sozialkonstruktivistischer Perspektive. Wiesbaden 2013.

wird nicht zu leugnen sein. Allerdings finden wir keine erkennbar nationalchauvinistischen Elemente in seinen Ausführungen, wobei nochmals darauf hinzuweisen ist, dass es um die Estorff'schen Selbstzeugnisse karg bestellt ist und wir uns heute auf wenige Aussagen beschränken müssen. Die Bühne für seine Forschungen und Auftritte war die gelehrte Welt seiner Zeit, die in immer stärkerem Maße zum Ausdruck bürgerlichen Selbstverständnisses wurde.

Der Nationalgedanke mag für Estorffs wissenschaftliches Werk kaum legitimierend erscheinen, auch wenn er einem elterlichen Adelsmilieu entstammte, das ganz erheblich durch die Erfahrung der Befreiungskriege geprägt wurde. Dazu zeigte sein akribisches deskriptives Katalogwerk wohl auch zu wenig populäre Breitenwirkung und bot nur wenig Möglichkeit zur nationalchauvinistischen Instrumentalisierung. Estorffs Arbeit steht bereits losgelöst von einer rein romantischen Betrachtung der Dinge. Es scheint dabei wenig erkannt zu werden, dass mit der Betrachtung archäologischer Denkmäler als Ressource nationalen Bewusstseins bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zunächst eine gewisse Versachlichung des archäologischen Objekts eintrat, durchaus in Konfrontation mit Innovation und Moderne.

Die Entwicklung der „Germanentümelei“ des 19. Jahrhunderts folgt erst später im Zusammenklang mit enormen technologischen und gesellschaftlichen Wandlungsprozessen und schwillt dann freilich zum völkischen Getöse an. Die spätere Laienforschung der Region wurde durch Estorff oftmals zu der eingangs beschriebenen Amalgamierung von Landschaft, Mythos und Nation inspiriert. Bei diesen Rezipienten des Estorff'schen Werkes trat „die Nation“ allerdings hinter einem eng gefassten Heimatbegriff zurück, wie dies der Verfasser an anderer Stelle anhand der Rolle des Uelzener Heimatmuseums in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dargestellt hat.<sup>27</sup>

27 Mahler (Anm. 6).